



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

"... auf der Suche nach festem Boden"

Blömeke, Sigrid

Münster [u.a.], 1999

III.5.2.5 N. F.

urn:nbn:de:hbz:466:1-39856

gie und Englisch jeweils mit zusätzlichen Arbeitsgemeinschaften belegt und eine Ausbildung am Filmgerät absolviert (vgl. ebd.). Seine erste Stelle fand er an einer Volksschule für Mädchen in Detmold. Die zweite Lehrerprüfung legte er bereits 1951 ab, „zu einem möglichst frühen Zeitpunkt“ (Interview L.). Parallel belegte L. einen Chorleiter-Lehrgang an der Detmolder Musikhochschule und machte dort die Prüfung in Musik als Fach für die Realschule. Mitte der fünfziger Jahre wechselte L. an eine Realschule und hörte noch einmal Vorlesungen bei seinem ehemaligen Dozenten für Philosophie in Paderborn, Adams. Sein Ziel war die Promotion, dafür belegte er auch in Münster Philosophie-Veranstaltungen, „aber es war schwierig, einen Doktorvater zu finden“ (ebd.). Stattdessen absolvierte er dann Ferienkurse in Frankreich an den Universitäten Dijon und Lille. 1958 wurde der knapp Vierzigjährige Realschuldirektor. Ein Jahr später legte er noch eine Zusatzprüfung in Englisch als Fach für die Realschule ab, seine Arbeit schrieb er über „Priestergestalten bei Graham Greene“. 1984 wurde L. als 65jähriger pensioniert.

In der Gesamteinschätzung seines Lehrerdaseins wird bei L. die „Funktions-tüchtigkeit“, von der Bude spricht, recht deutlich. Er habe seinen Beruf „nicht mit übermäßiger Begeisterung ausgeübt“, führt er aus, aber „pflichttreuer als die Studenten seit den 70er Jahren“. Seine Haltung sieht er als allgemeingültig für die Angehörigen seiner Generation an:

„Wenn wir etwas anfaßten, dann haben wir versucht, das 100%ig zu machen.“ (ebd.)

Der Beruf sei für sie nicht „Job“ gewesen, sondern „Aufgabe“.

III.5.2.5 N. F.

Frau F. wurde 1923 als ältestes Kind eines Justizbeamten in Delbrück geboren. Sie hatte eine Schwester und zwei Brüder. Weil der Vater 1930 nach Paderborn versetzt wurde, zog die Familie hierhin um, wo F. dann bis kurz nach ihrem Abitur lebte. Nach fünf Jahren in der Volksschule – mit parallelem Privatunterricht in Französisch im letzten Jahr – und einer Aufnahmeprüfung für das Gymnasium besuchte Frau F. ab der sechsten Klasse zunächst das Oberlyzaeum St. Michael, das von Schwestern des Klosters der Augustinerinnen geführt wurde, wo sie sich „sehr wohlfühlt“ (Interview F.) hat. Allerdings habe sich an der Schule in der Zeit des Nationalsozialismus einiges geändert: So habe sie ab der Klasse 8 nicht den neusprachlichen Zweig der Schule besuchen und auch nicht zum hauswirtschaftlichen Zweig der Pelizaeusschule wechseln, sondern die sogenannte „Studienanstalt“ mit Latein bis zum Großen Latinum absolvieren wollen. Dies war jedoch nicht mehr möglich, ihr wurde gesagt:

„Eine deutsche Frau braucht diese Dinge nicht.“ (ebd.)

Um später in die Oberstufe zu kommen, mußte sie zudem eine hauswirtschaftliche Prüfung ablegen, um zu zeigen, daß sie auch über hausfrauliche Fähigkeiten verfügte. Es habe auch einige Lehrer gegeben, die „ein bißchen sehr braun waren“, aber von diesen seien sie „nicht schikaniert worden“ (ebd.). Ein Jahr vor dem Abitur wurde die katholische Schule aufgelöst und die Klasse – mit den weltlichen Lehrern der Michaelsschule – an die Pelizaeusschule verlagert, wo F. kurz vor ihrem 18. Geburtstag 1941 im neusprachlichen Zweig das Abitur machte.

Eine für sie wichtige Erinnerung an die Schulzeit stammt aus dem zweiten Volksschuljahr, als während eines politischen Wahlkampfes ihre Lehrerin die SchülerInnen aufgefordert habe:

„Kinder betet! Wenn der Hitler an die Regierung kommt, dann gibt es Krieg.“ (ebd.)

Daran habe sie sich immer wieder erinnert, nachdem Hitler an der Macht war, und sie habe Angst vor einem Krieg gehabt. Diese Angst sei durch die Atmosphäre zu Hause verstärkt worden, wo der Vater gegenüber den Kindern zwar sehr vorsichtig mit kritischen Äußerungen gewesen sei, aber doch seine Distanz zum Nationalsozialismus habe spüren lassen:

„Hinterher war einem vieles klarer, man war als Kind ja doch unbefangen. Doch hat mich dies die ganze Zeit begleitet.“ (ebd.)

In ihrer Freizeit war Frau F. in der katholischen Jugendarbeit tätig, und zwar im Heliand. Als die NS-Regierung diesen Bund immer weiter auf den kirchlichen Raum beschränken wollte, hätten sich die Mädchen privat in Familien getroffen und auch weiter – als Freundinnen – Fahrten gemacht. Nach der Jugendkundgebung anlässlich der Weihe des Bischofs Lorenz Jäger (19.10.1941; S.B.) habe sie aber Schwierigkeiten bekommen. So habe einmal eine Hausdurchsuchung bei ihr und ihrem Bruder stattgefunden, wonach sie von der Gestapo – getrennt – zum Verhör vorgeladen wurden. F.:

„An einem Sonntag morgen mußte ich da erscheinen. Die Türen gingen hinter mir zu [...], und da saß der ‚gute‘ Herr mit einer Schnapsflasche auf dem Tisch und hinter ihm zwei gekreuzte Karabiner an der Wand. Diesen Eindruck habe ich nie vergessen. Ich habe Angst gehabt.“ (ebd.)

Bis heute frage sie sich, woher die Gestapo viele Einzelheiten ihrer privaten Tätigkeiten kannte, z.B. über Fahrten nach außerhalb von Paderborn Bescheid wußte. Die ganze Zeit des Nationalsozialismus charakterisiert F. so, daß man immer „ein bißchen auf dem Pulverfaß“ gesessen habe.

Eine freiwillige Meldung zum Arbeitsdienst kam für F. nicht in Frage, stattdessen machte sie beim Roten Kreuz eine Ausbildung zur Schwesternhelferin und arbeitete ein halbes Jahr in einem Lazarett in Paderborn. Ihr Berufsziel war zu diesem Zeitpunkt Jugendfürsorgerin, wofür noch weitere sechs Monate

Praktikum notwendig waren, die sie zur Hälfte im Kreisjugendamt Paderborn und zur Hälfte in einem Mädchenerziehungsheim absolvierte. Die zweijährige Ausbildung zur Jugendfürsorgerin absolvierte sie an der Westfälischen Frauenschule für Volkspflege des Katholischen Fürsorgevereins in Dortmund, wo sie 1944 das Examen ablegte. Parallel hatte Frau F. Kurse an einem religionspädagogischen Institut belegt und eine Prüfung als Pfarrhelferin abgelegt. Eine erste Stelle bekam sie unmittelbar im Anschluß an ihre Jugendfürsorge-Ausbildung beim Katholischen Fürsorgeverein in Warendorf, für den sie ein Jahr lang evakuierte Kinder betreute, die im Bezirk untergebracht worden waren. Anschließend arbeitete sie von Herbst 1945 bis Herbst 1946 für denselben Träger in Hannover, wo sie während der Ausbildung bereits ein Praktikum absolviert hatte.

Das Kriegsende erlebte Frau F. als „Zusammenbruch“. Nach dem Bombenangriff am 27. März 1945 habe sie „so gerade noch“ mit dem Fahrrad nach Paderborn kommen können, wo ihre Eltern ausgebombt worden waren.

Frau F. hatte „immer vor, Lehrerin zu werden“, was auch mit ihrer Tätigkeit in der Jugendarbeit zusammenhing. Doch in der Zeit des Nationalsozialismus wollte sie ihren Berufswunsch nicht realisieren, da sie – wie A. H. – LehrerInnen zu stark ideologischen Zwängen ausgesetzt sah:

„Damals gab es ja diese nationalsozialistischen Lehrerbildungsanstalten. Aber das wollte ich auf keinen Fall!“ (ebd.)

Während ihrer Tätigkeit als Jugendfürsorgerin in Hannover hörte sie von der Eröffnung einer Pädagogischen Akademie in Paderborn, bei der sie sich „sofort“ um Aufnahme bewarb und nach der Einstellungsprüfung – u.a. einer Lehrprobe, an die sie sich noch erinnert – angenommen wurde.

Die materiellen Umstände der Ausbildung charakterisiert F. als „Notbehelf“, es habe wenig zu Essen gegeben etc., aber die Atmosphäre an der Akademie sei „sehr gut“ gewesen:

„Obwohl die äußeren Rahmenbedingungen nicht gut waren, haben wir sehr schöne Feste gefeiert.“ (ebd.)

Frau F. weist darauf hin, daß etwa drei Viertel der Studierenden Männer waren. Einzige Folge davon sei aber gewesen, daß Studierende und Lehrende die Studentinnen schneller gekannt hätten, weil es sich um eine kleinere Gruppe handelte. Probleme habe es nicht gegeben:

„Es war weder so, daß man sich als Frau an die Seite geschoben fühlte, noch daß man besonders herausgehoben wurde. Das war nicht so.“ (ebd.)

Am nachdrücklichsten erinnert sich Frau F. an die Person des Akademieleiters, Prof. Dr. Rosenmöller, den sie als „väterlichen Herrn“ und „sehr gütigen, hilfsbereiten Menschen“ bezeichnet, und an seine Vorlesungen:

„Er entschwebte manchmal etwas. Das heißt nicht, daß er in seinen Ausführungen sehr vom Boden abhob, aber ich glaube, daß er alles um sich herum vergaß.“ (ebd.)

Dies galt z.B. bei Vorlesungen über Platon. Die Studierenden „schmunzelten“ dann ein wenig, aber Frau F. bezeichnet dies als „ein sehr schönes Erlebnis“.

Frau F. entschied sich für katholische Religionslehre und Musik als Wahlfächer. Als schön erinnert sie – ähnlich wie A. H. – vor allem die Teilnahme am Chor und seinen Aufführungen. Bis heute hat Frau F. noch Kontakt zu ihrem ehemaligen Musikdozenten Speer. Kritik ist dagegen an der Deutschausbildung herauszuhören, wenn Frau F. formuliert, daß die von dem Lehrstuhlvertreter Schwerdt vorgebrachten Inhalte „nur so in Richtung seiner Kritischen Didaktik gingen“ und sich auf Grammatik und Satzlehre beschränkten. Für ihre Prüfung habe sie über diese Themen gedacht:

„Nein, also diese Dinge machst du nicht.“ (ebd.)

Sie hat sich dann ein literarisches Prüfungsthema – ein Gedicht des Schriftstellers Werner Bergengruen – ausgesucht. Ihr Interesse an solchen Themen führte auch zu einer positiven Einschätzung des Wahlfachs Religion, weil der Religionsdozent Pollmann die Studierenden mit zeitgenössischer Dichtung – z.B. von Rudolf Alexander Schröder, Werner Bergengruen, Edzard Schaper – vertraut machte. Einmal habe er beispielsweise ein Seminar über das Gottesbild in den Psalmen im Vergleich zum Gottesbild in der modernen Literatur veranstaltet.

Im Vergleich zur Zeit des Nationalsozialismus beschreibt Frau F. ihre Akademie-Zeit als positive Erfahrung:

„Da wir ja alle in einer Zeit gelebt hatten, in der wir unter Druck saßen, war das eine sehr befreiende Atmosphäre.“ (ebd.)

1948 hat Frau F. ihr erstes Staatsexamen abgelegt. Ihre Examensarbeit hat sie in katholischer Religionslehre bei Pollmann zum Thema „Die Behandlung des Sakramentes der Firmung in der Volksschule“ geschrieben. Praxisrelevant wurde diese Arbeit im folgenden Jahr bei einer Firmung, bei der sich der Pastor bei Frau F. Anregungen für die Gestaltung des Gottesdienstes holte. Rückblickend schätzt Frau F. die Ausbildung insgesamt wie folgt ein:

„Auf dem Rüstzeug und den Grundwerten, die man vermittelt bekam – wie man überhaupt seinen Beruf auffaßte und in die Schule ging –, konnte man schon aufbauen.“ (ebd.)

Im Rahmen eines privatrechtlichen Dienstvertrags bekam sie an einer Paderborner Volksschule für Mädchen und Jungen eine halbe Stelle, die nach etwa einem Jahr auf die volle Stundenzahl aufgestockt wurde. Später erhielt sie an derselben Schule auch eine Planstelle.

1951 legte Frau F. ihre zweite Staatsprüfung ab. Als an der Pädagogischen Akademie Realschulkurse eingerichtet wurden, hat Frau F. diese Gelegenheit

wahrgenommen und hier die Unterrichtsfächer katholische Religionslehre und Geschichte gewählt. Das Studium hat sie 1958 mit der Prüfung zur Realschullehrerin abgeschlossen.

Die Tätigkeit als Lehrerin hat Frau F. immer Spaß gemacht, sie habe nie größere Schwierigkeiten gehabt – weder in der Grundschule, noch in der Hauptschule mit den bis zu 17 Jahre alten Schülern. Es habe ihr auch „nicht leid getan“, daß sie erst eine Ausbildung zur Jugendfürsorgerin gemacht hatte:

„Das habe ich nach dem Krieg sehr gut brauchen können. In ihrer Schule seien nicht nur Waisenkinder gewesen, sondern auch Kinder, die nach den Kriegswirren aufgefangen werden mußten.“ (ebd.)

Zu dieser positiven Einschätzung trägt vermutlich auch bei, daß Frau F. durchaus bewußt ist, daß eine Ausbildung keine statische Vorgabe für das folgende Berufsleben sein kann:

„Den Unterricht, wie wir ihn anfangs gemacht haben, den würde und könnte man heute nicht mehr geben, weil die Situation eine ganz andere ist.“ (ebd.)

Dementsprechend hat Frau F. in der Folgezeit häufig Fortbildungen an der Akademie belegt. 1964 wurde sie Konrektorin einer achtklassigen Paderborner Volksschule. Im Rahmen eines Modellversuchs beteiligte sie sich an der Erprobung eines freiwilligen neunten Schuljahrs. Bereits zwei Jahre später wurde sie im Alter von 43 Jahren Rektorin – zunächst an einer Volksschule, nach der Trennung von Grund- und Hauptschule an einer Hauptschule. 1985 wurde F. im Alter von 62 Jahren pensioniert.

Ihre Zeit als Schulleiterin sieht Frau F. im Rückblick vor allem durch eine zunehmende Regelungsdichte gekennzeichnet:

„Durch die unendlich vielen Gesetze, Erlasse usw. wurde die Schule immer mehr verwaltet. Das gefiel mir nicht immer so.“ (ebd.)

Der „reine Verwaltungskram“ habe ihr keinen Spaß gemacht, sie habe dagegen Wert auf eine „menschliche Basis“ der Arbeit gelegt, was heute eher zu kurz komme. Frau F. weist aber darauf hin, daß sie in ihrer Arbeit „sehr große Freiheit“ gehabt und daher „unter den Schulräten nie gelitten“ habe:

„Ich habe oft gesagt: Das finde ich nicht sinnvoll! Ich will nicht Eltern, Lehrer oder Schüler verrückt machen. Wir machen das so, wie wir das für sinnvoll halten. Das war damals durchaus noch möglich.“ (ebd.)

Frau F. hat sich als Schulleiterin auch immer darum bemüht, in allen Jahrgangsstufen zu unterrichten:

„Man hat dann einen besseren Überblick und weiß, was los ist. Man hat dann auch mehr Verständnis für die Sorgen der Kollegen in den einzelnen Altersstufen.“ (ebd.)

Die Entscheidung für den Lehrerinnenberuf hat sie bis heute nicht bereut.